

(Zürich, Küsnacht, 1990)

Ausser Atem erklimme ich die letzte Stufe. Ich ringe nach Luft, meine Hand umschliesst den Koffer während dem ich meine Hände in die Seiten presse. Nur noch wenige Schritte. Die Dielen knarren unter meinen schweren Füßen, aus einem Zimmer klingt Klaviermusik, irgendeine dieser neuen Bands «Guns N' Roses» oder so, und ich erstarre. Ich war mir so sicher, dass jetzt niemand hier sei. Aber jetzt ist es endgültig zu spät, um Es sich anders zu überlegen, ein zweites Mal komme ich hier nicht hinauf. Wie ich es mit meinem Gehstock und der schmerzenden Hüfte überhaupt geschafft habe ist mir sowieso ein Rätsel. Ich bin kurz davor mich einfach auf den Boden sinken zu lassen, doch dann erscheinen mir ihre Augen vor mir, klar und entschlossen, wie an dem Tag an dem sie mir den Koffer in die Hand drückte, bevor ich zum Gleis ging. Nur wegen diesen Augen schleppe ich mich weiter, an allen Türen vorbei, bis vor die allerletzte. Ich fummle mit den Schlüsseln herum, stecke ihn zitternd ins Schloss. Leise öffnet sich die weisse Tür und schwingt auf. Auf dem kleinen Eckschrank, zuoberst im Schulhaus, lege ich den Koffer hin. Den wirklich wertvollen Inhalt habe ich schon hinausgeholt, deswegen macht es mir keine Mühe den Geigenkoffer in eine der Ablagen hineinzulegen. Aber dann packt mich doch eine Welle der Wehmut, und ich lasse die Hand einen Moment lang auf dem hellen Holz ruhen.

(etliche Jahre zuvor, in einer namenlosen Stadt in Österreich, ca. um 1940 herum)

Noch bevor der letzte Ton verklungen war, brandete tosender Applaus auf. Eigentlich eine Sünde, zu klatschen, während dem der Geigenbogen noch auf den Saiten ruht. Aber gerade schien sich niemand daran zu stören, wie Marionetten liessen Sie ihre Hände durch die verqualmte Luft an einander schlagen, wirbelten den Rauch auf, völlig ausser sich stampften sie mit den Füßen und erhoben sich aus den unzähligen roten Opnersesseln.

Lian Yu, der der Applaus gewidmet war, neigte zwar bescheiden ihren Kopf, stand aber trotzdem noch mindestens so lange wie es vertretbar war da, und liess sich von allen Seiten beglückwünschen, bevor sie die Bühne verliess. Mit widerstrebenden Schritten setzte sie langsam einen Fuss vor den anderen und verschwand hinter dem schweren Vorhang. Ihre graziöse Haltung fiel schlagartig ab, ihre Schultern fielen, als hätte man den Marionetten die Fäden gekappt.

Das Jubeln der Masse begleitete sie bis zur hölzernen Treppe, welche hinunter in die Garderobe führte. Dort legte sie die Geige zärtlich in den handgefertigten Geigenkasten, bettete den Bogen daneben in den schon fast zerschlissenen roten Samtüberzug, setzte sich auf die schmale Bank und vergrub dann ihr Gesicht in den Händen.

Der schlimmste Teil war immer nach dem Konzert. Dumpf hörte sie Türen aufgehen, kurz kamen die ausgelassenen Stimmen der Zuhörer hinübergewabert, dann fielen die Türen ins Schloss und es herrschte wieder Stille. Obwohl ihre Augen immer noch geschlossen waren, oder vielleicht auch genau deshalb, hörte sie die Schritte schon lange bevor sie die kleine Garderobe unter der Bühne betraten. Früher oder später kamen sie immer.

Die Schatten der Schuhe fielen unter dem Türspalt hindurch, dann klopfte es leise, verhalten, nicht um darauf zu warten, bis jemand ihn hineinliess, sondern als Warnung, dass er jetzt da sei. Die Tür öffnete sich und er trat ein. Immer im Anzug, immer mit Hut, heute mit Regenschirm, sonst mit einem Gehstock aus

dunklem Holz, mit einem Spitzen aus Metall, welcher nur darauf zu wartete schien bis er sich in etwas wiederhaken konnte. Lian hatte sich schon lange aufgerichtet, steif sass sie da, und versuchte dem Blick aus den dunklen Augen zu entgehen. Wenige Minuten später war es schon vorbei, die Garderobentür quietschte, er entfernte sich mit leisen Schritten und sie konnte endlich ihre Sachen packen und sich davonmachen. Müde schleppte sie sich zum Hintereingang, stiess die Tür auf und ging über den Regennassen Asphalt zur Station. Quietschend ratterte die Strassenbahn auf sie zu. Die Klapptüren glitten auf, dann sass sie auf der harten Holzbank und konnte zum ersten Mal durchatmen. Was ironisch war, denn besonders hier schien sich der Qualm in sämtlichen Holzsitzen festgesogen zu haben, an der dunkeln Decke schwebten immer graue Schwaden des Rauchs. Müde lehnte sie ihren Kopf an die zerkratze Scheibe, presste den Geigenkasten zwischen sich und die seitliche Lehne der Bank und beobachtete die Tropfen auf der anderen Seite des Fensters.

Wie lange ich sie schon beobachtete, ich wusste es nicht mehr genau. Eines Abends fiel sie mir auf, weil sie weinend zur späten Stunde in der Strassenbahn sass, den Geigenkasten immer fest umklammert. Mehr aus Langeweile als Besorgnis folgte ich ihr, sass eine Woche später wieder zur selben Zeit in der Strassenbahn und lernte Sie so, Station für Station, kennen.

Lian Yu, die begnadete Geigenspielerin, das Jahrhundert-Talent, das Mädchen in der Strassenbahn. Auch jetzt stieg ich an der gleichen Station aus wie sie, ob ich ihr zuvor jemals aufgefallen bin, ich weiss es nicht. Wenn ich aber einen Anfang für unsere kurze gemeinsamen Geschichte nennen müsste, wäre es dieser Abend, an dem sie mich zum ersten Mal direkt ansah. Die Luft war kühl und nass, von den Bäumen tropfte es auf den dunklen Boden und versickerte im Gras. Wir liefen gemeinsam über die Strasse, folgten dem Licht der Strassenlaternen und bogen dann in ihre Strasse ein. Jede Woche war es dasselbe, doch heute stolperte ich, physisch wie metaphorisch, direkt in sie hinein.

Wir taumelten beide kurz, dann riss ich sie zu Boden. Eilig rappelte ich mich auf, wollte ihr hoch helfen, entschuldigte mich permanent.

Sie blieb einfach liegen. Sie blieb liegen und schloss ihre Augen, und kurz bekam ich Panik und fragte mich, ob ich sie verletzt hatte, vielleicht permanent geschädigt, doch dann öffnete sie ihre Augen und sagte, mit dem Blick starr in den wolkenverhangenen Himmel gerichtet « Wird Gott jemals müde vom Verzeihen?» Dann richtete sie ihre Augen auf mich, sah mich traurig an, und damit war es um mich geschehen. Vorher war ihr Leben ein Zeitvertrieb, vielleicht ein Hobby, wie ein Rätsel, welches ich zu lösen versuchte, weil ich mein eigenes Leben nicht auf die Reihe kriegte. Aber nachdem sie mich an diesem Abend ansah, auf dem nassen Boden liegend, während der Regen wiedereinsetzte, wurde sie die Mitte meines Universums. Und alle Sterne, Planeten, Kometen und Schwarzen Löcher gleich mit dazu.

Jetzt würde ich gerne sagen, dass dies der Anfang einer wirklich spektakulären Liebesgeschichte ist, wie es sie nur in Filmen gibt. Klassische Musik setzt ein, am Schluss flimmert «Ende» über die Leinwand, während dem die beiden in die Nacht davonreiten, und man fragt sich, während man aus dem dunkeln Kino taumelt, ob es solche Liebe tatsächlich gibt. Nur leider stimmt das nicht. Klassische Musik gibt es zwar auch, und am Schluss verschwindet jemand auch in die Nacht, aber ein Happy- End gibt es nicht.

Das wusste ich aber damals noch nicht, also wägte ich meine Optionen ab, schmiss das Zögern über Bord und setzte mich vorsichtig neben sie auf den Boden. Sie rührte sich nicht, blieb nur still liegen und sah weiter in den Himmel. Ich zog meine Knie an und legte meine Arme um sie herum, um nachzudenken. Für eine Weile liessen wir uns einfach beregnen, dann sagte ich:

«Weiss ich nicht. Wenn ich Gott wäre, wahrscheinlich schon. Jedem Menschen verzeihen müssen, seitdem es Menschen gibt, muss anstrengend sein. Wenn ich Gott wäre, würde ich dafür aber auch wissen wieso du in der Strassenbahn weinst. Und dann würde ich die Ursache mit meinem Herrscher Blitz zerstören»

«Das ist Zeus, nicht Gott» antwortete sie automatisch.

«Vielleicht ist Zeus ja mein Gott» gab ich zurück. Ernst meinte ich es nicht, ich glaubte nicht wirklich an irgendeine Religion, auch wenn ich, wie alle, am Sonntag brav in die Kirche ging, während der Predigt Kreuzworträtsel löste, diese dann in Schiffchen oder Kraniche faltete, das Vaterunser sagte und schliesslich wieder ging. Aber trotzdem war ich stolz, durchgedrungen zu sein, denn sie hob den Kopf, setzte sich auf und sah mich richtig an. Sie musterte mich richtig, legte den Kopf schief und liess mich vor Unbehagen die Knie noch weiter an die Brust ziehen.

«Du kommst mir tatsächlich wie jemand vor, der zu viel Zeit damit verbringt, alte Bücher über noch ältere Mythologien zu lesen.»

Das konnte man jetzt als Kompliment wie als Beleidigung werten, aber ich beschloss nicht weiter darauf einzugehen.

«Und du kommst mir wie jemand vor, der zu viel Zeit damit verbringt in öffentlichen Transportmitteln zu weinen.»

Sobald ich die Worte ausgesprochen hatte bereute ich sie aber auch gleich wieder denn ihre Augen verdunkelten sich und sie liess ihren Rücken wieder auf die Strasse sinken. Ich gab auf, und legte mich neben sie, mit gebührendem Abstand. Der Asphalt war wärmer als ich erwartet hatte, Motten flogen in das Licht der Strassenlaternen, das Wasser drang durch meinen Pullover. Und doch war es überraschend entspannend, da zu liegen und an dem Schein der Lichter vorbei in die dunkelgrauen Regenwolken zu schauen.

Wer dann das Wort ergriff weiss ich nicht mehr, nicht einmal um was es ging, das nächste was ich weiss ist das ich auf die Uhr schaute und mich abrupt aufrichtete. Wie aus einem Traum erwacht spürte ich die Strasse wieder unter mir, kleine Kiesel stachen in meinen Hintern, die Häuserreihe tauchte wieder vor uns auf. Der Regen hatte zwar aufgehört, aber der Wind zugenommen und auf einmal fror ich ganz erbärmlich. Die nassen Kleider klebten kalt auf meiner Haut und der Wind riss an unseren Haaren. Ich stand auf, schüttelte mich und sah auf den Boden hinunter, wo Lian wie paralysiert Da sass, mitten im aufsitzen war sie plötzlich erstarrt. Ihr war offensichtlich kalt, unsere beiden Lippen waren mehr blau als rot, doch selbst als ich sie zum zweiten Mal bat, aufzustehen, schüttelte sie nur den Kopf und flüsterte: «Was mache ich jetzt nur?»

Das Geräusch von Zähnen, die klapperten, rissen mich aus meiner Untätigkeit, ob es meine oder ihre Zähne waren konnte ich nicht sagen, aber ich streckte die Hand aus, hielt sie ihr direkt ins Gesicht und fragte:

«Wenn du Gott wärst, was würdest du denn jetzt machen?»

Ich sah wie die Worte in sie hineinsickerten, sie zog die Augenbrauen angestrengt zusammen und sah mich für einen Moment konsterniert an. Dann ergriff sie meine Hand, und ich zog sie hoch. Sie löste ihre Hand aus meiner und strich sich eine nasse Strähne aus dem Gesicht.

« Wenn ich Gott wäre... würde ich dich fragen ob du eine Tasse Tee willst. Aber ich bin nicht Gott, egal welchen, und habe deswegen auch keinen Stab aus Blitzen, das heisst ich lade dich jetzt nicht ein, in meine Wohnung zu kommen. Ausser du kannst mir glaubhaft erklären, dass du kein Mörder oder Räuber bist.» Sie überlegte kurz. «Oder Deutscher.»

«Deutscher?» Trotz der Kälte und meiner zitternden Muskeln musste ich lachen. «Ich verspreche, dass ich weder ein Mörder noch ein Räuber bin. Und Deutscher bin ich auch nicht. Ich bin Fred Reyes, ein perspektivenloser Telefonangestellter bei Tag und Aushilfe in der Bäckerei südlich der Ringstrasse bei Nacht. Nach dem Krieg in der Schweiz geboren und aufgewachsen bis ich 14 war, dann mit meiner Familie hierhin gezogen. Ich wohne am Stadtrand, meine Hobbys sind Rad fahren und lesen, Klavier spielen und zu beten, dass ich nicht in den nächsten Krieg eingezogen werde. Und mir ist wirklich, wirklich kalt.»

Kurz darauf standen wir in der schwach beleuchteten, leeren Wohnung, die kleiner war, als ich es von einer so erfolgreichen Konzertviolinistin erwartet hatte. Im Eingang standen gepackte Koffern. Der Tee verbrannte mir die Zunge, aber wärmte den Bauch und ich fühlte meine Lebensgeister zögerlich zurückkehren. Sie gab mir ein trockenes Hemd, welches ich dankbar annahm, wir stopften unsere Schuhe mit Zeitung aus, zerrissen dabei die deutschen Truppen in kleine Schnipsel und schmissen sie ins Feuer. Ich beobachtete wie sie Gedankenverloren in die Flammen starrte, tief Luft holte und sich dann so plötzlich mir zuwendete, dass sie mich beim starren erwischte.

« Wenn du Gott wärst, und jemand würde dir mit einer einzigen Bedingung seinen kostbarsten Gegenstand geben, würdest du ihn annehmen?»

Aus dem Konzept gebracht nahm ich noch einen Schluck Tee und verbrannte mir zum zweiten Mal die Kehle. «Ich weiss nicht, ich schätze es kommt auf die Bedingung an?» krächzte ich.

Langsam holte sie ihren Geigenkoffer hervor, welchen sie sonst die ganze Zeit an sich gepresst hatte, und legte ihn vorsichtig zwischen uns. Das Holz war offensichtlich gut gepflegt, der rote Samtbeslag innen drin abgenutzt, aber offensichtlich zu kostbar um ihn ersetzen zu lassen. Die Geige war klein und wunderschön, und bei dessen Anblick liefen Lian Tränen über das Gesicht. Behutsam holte sie die Geige hinaus, stimmte sie und setzte sie ruhig an den Hals. Ich wagte nicht zu atmen. Ich wollte schon lange einer ihrer Auftritte besuchen, doch am Ende hatte mein Geld nie gereicht, ihre Plätze waren immer schon ausverkauft bevor ich überhaupt meine Münzen zusammenkratzen konnte.

Sie schloss die Augen, und spielte die ersten Noten von Csárdás. Als sie die den Geigenbogen wieder absetzte, weinte ich. Es dauerte eine Weile um mich genug zusammenzureissen um anständig zu klatschen.

Dann holte sie erneut tief Luft, verstaute die Geige und begann zu sprechen.

« Nun gut, Zeus, dann kommt hier meine Bedingung. Die Geige hat mein Vater mir gebaut, sie hat einen hohen emotionalen wie realen Wert für mich. Ich lebe von der Musik, sie bedeutet mir mehr als alles andere, doch nun scheint etwas aus meiner Vergangenheit meine ganze Zukunft zu bedrohen.» Sie redete hastig, immer wieder zerhackten leise Schluchzer ihre Sätze.

Ich konnte mich nicht rühren und hörte regungslos zu.

«Doch nun das Problem: Mein Vater ist nämlich nicht nur tot, sondern auch jüdisch. Damit bin ich mindestens Halbjüdin, und weil sämtliche Kunst den Juden

vorenthalten ist, hat jemand vor, mich der Bühne fernzuhalten. Aber nicht nur das, er will meine Geige konfiszieren, er will sie mir wegnehmen, denn sonst» jetzt schluchzte sie nicht mehr, sondern ihre Stimme wurde ausdruckslos und jegliche Emotionen schwanden aus ihrem Gesicht. «Sonst, meldet er mich der GeStaPo.»

Die Stille die folgte war Ohrenbetäubend.

«Ich weiss» sagte sie flehend «Ich weiss, dass ich damit auch dich in Gefahr bringe, aber ich bringe es nicht über mich, sie ihm zu geben, ich kann es einfach nicht, und morgen ist meine letzte Chance, und wenn ich sie bis dahin nicht verstecken kann, dann fällt sie ihm in die Hände.»

Ich schluckte leer, dann liess ich mich auf den Sessel fallen und vergrub den Kopf in den Händen. Ich konnte bei bestem Willen meine Gedanken nicht ordnen.

«Hör mir zu» bat sie mich. «Ich bin mir sicher, so sicher wie man sich nur sein kann, dass er mich so oder so melden wird, also kann ich ihm meine Geige nicht auch noch geben. Ich habe schon versucht vor ihm zu entkommen, aber er weiss wo ich während den Konzertauftritten wohne, er weiss wie ich aussehe, wenn ich morgen nicht auftauche, geht es keine Woche bis mein Gesicht auf Flugblättern an allen Türen festgenagelt ist. Zu viele Berichte wurden schon über meine Konzerte geschrieben, zu viele Fotos vom Wunder des Jahrhunderts geschossen,» sie lachte bitter. «Ich habe Verwandte in Amerika, welche versprochen haben mich hier rauszuholen. Sie haben Freunde überall, ich bin mir sicher, dass ich entkommen kann, wir planen es schon sein Monaten. Heute Nacht noch gehe ich auf den letzte Zug, an der Schweizer Grenze kommt mich jemand holen. Aber die Vorstellung, dass ich mit der Geige geschnappt werde, oder sie auf der Flucht verloren geht, lässt mich nicht schlafen. Ich kenne mich hier nicht aus, ich bin nur für das Konzert in dieser Stadt. Du bist meine letzte Hoffnung, aber je länger, je mehr verlasse ich mich darauf, dass du Ja sagst.» Sie lächelte kläglich.

«Denn wem kann man mit sein Geheimnis besser vertrauen als Gott?»

Das nächste, an was ich mich erinnern kann, ist, wie ich nach Hause stürzte, kopflos Kleider und Bücher in eine Tasche quetschte, mir eine dicke Mütze über den Kopf zog, und dann um drei Uhr morgens in der leeren Bahnhofshalle stand. Während dem ich bei dem verschlafenen Ticketverkäufer meine Bahnkarte kaufte, begann ich mich zu fragen, was zum Teufel ich hier eigentlich machte, kam aber auf keine schlüssige Antwort.

Ich erkannte sie von weitem, in jeder Hand einen Koffer hinter sich herziehend, auf dem Rücken ein grosser Rucksack, und unter ihrem grauen Mantel den Geigenkasten. Wir liefen bis ganz nach vorne, wo die Gleise in einem Durcheinander in die Ferne führten. Stumm sassen wir auf der Wartebank, in unseren eigenen Welten versunken. Dann fuhr der Zug ein. Keuchend und zischend kam er zu einem Halt, die riesigen Scheinwerfer warfen Schatten auf unsere Gesichter.

«In zehn Minuten Abfahrt» nuschelte der rothaarige Bahnhofsvorsteher und renkte sich gähnend fast den Kiefer aus. Wir verstaute unser Gepäck über den Sitzen und setzten uns, immer noch wortlos, hin. Draussen pff es laut, der Bahnvorsteher winkte uns müde durch das Fenster zu, dann fuhr der Zug los.

Als hätten wir erst dann realisiert, was wir gerade taten, wurden wir mit jedem Kilometer den wir hinter uns legten aufgedrehter. Sie war kurz davor, auf den Sitzen zu tanzen, als der Kontrolleur im Waggon auftauchte. Augenblicklich stieg die Spannung. Wir wiesen unsere Tickets vor, und wagten nicht zu Atmen, bis er

die Schiebetüre wieder hinter sich zu zog. Danach waren wir vorsichtiger, ruhiger. Als sich draussen das erste Licht hinter den Bergen schwach zeigte, stiegen wir um, auf den Zug welcher bis in die Schweiz fuhr. Den ganzen Tag über versuchten wir uns abzulenken, ich las meine Bücher, doch bei jedem Fahrgast der auf der Suche nach der Toilette die Türe öffnete, wurde mir schlecht.

Als es dämmerte, und ich kurz davor war, mich zu übergeben, waren wir nahe der Liechtensteinischen Grenze in Feldkirch, welche ein kurzer Halt zur Folge hatte. Dann hielt der Zug in Buchs, nur wenige Schritte hinter der Schweizer Grenze. Nun war Vorsicht angebracht, jederzeit konnten die Passagiere, welche die Grenze überquerten, kontrolliert werden. Doch wir kamen unbehelligt aus dem Zug hinaus, liefen so rasch wie wir unauffällig konnten über die wenigen Gleise und standen auch schon auf dem letzten Gleis, neben dem der verdunkelnde Parkplatz lag. Nur ein einziges Auto stand da, mit rotglühenden Rücklichtern, und blies Abgase in die Dunkelheit.

Viel Zeit hatten wir nicht, ein langer Abschied war zu riskant, ihr Treffen hätte schon vor mehr als 6 Stunden stattfinden sollen, wer wusste schon wie lange es ging bis auch diese Schaffner sie erkannten. Eine kurze Umarmung, eine Adresse, mit welcher ich sie in Amerika wohl erreichen konnte, dann war es soweit. Mit plötzlicher Überzeugung und gefasster Stimme löste sie den Geigenkoffer von der Brust und legte ihn mir dann in die Arme. Ihre Augen blickten direkt in meine, klar und dankbar. Dann wuchtete sie das Gepäck in den Wagen, der kleine, stumme Mann, welcher den Wagen fuhr, hupte einmal kurz, dann verschwand sie in der Nacht.

Ich drehte mich um, lief zurück zu den Gleisen und fuhr auf direktem Wege zu dem Haus meiner Grosseltern, in der Nähe des Zürichsees, wo ich, den Kasten fest an mich gedrückt, ins Bett fiel und zwei Tage lang durchschlief.

In den folgenden Jahren kehrte ich nur noch einmal nach Wien zurück, um meine Wohnung zu räumen, dann zog ich mit meiner neuen Familie in ein helles, kleines Haus, nicht weit von Zürich. Jahrelang rätselte ich, was ich mit der Geige tun soll, besonders als ein Bild des gesuchten, berüchtigten Geigenkastens bis in die Schweiz gelangte, und ich wusste, früher oder später würde er gefunden werden. Als meine jüngste Enkelin begann, Geige zu spielen, mit ordentlichem Talent, schenkte ich ihr Lians Geige. Aber mir war nie wohl, den Kasten zu sehen, immer fürchtete ich, erkannt zu werden. Bis eben jene Enkelin an der Kantonsschule Küsnacht das Gymnasium besuchte, ich welchem ich in meinen jungen Jahren auch die Schulbank gedrückt hatte, und mir fielen die alten Musikzimmer im obersten Stock ein.

Meine Tage waren gezählt, dass war mir durchaus bewusst, doch ich wollte nicht ruhen, ehe ich den Geigenkoffer in Sicherheit wusste, irgendwo, wo er für mehrere Jahrzehnte liegen konnte, ohne gefunden zu werden. So machte ich mich am Samstagmorgen auf, um mein letztes und grösstes Geheimnis sicher zu verstecken.

Und hier stehe ich nun, ein seniler, alter Mann, die Hände auf dem Geigenkasten. Darin ein ganzes Bündel alter Noten, welche ich Lian schicken wollte, zur Hilfe für die Flucht, doch jedes Päckchen wurde an mich zurückversandt. Ob die Adresse falsch war, ob es Lian schon lange nicht mehr gab, oder ob sie schlicht zu stolz war um das Geld anzunehmen, ich weiss es nicht. Es waren Noten der siebten Ausgabe

der Nationalbank, die nun wertlos ist. Eine Träne tropft mit einem dumpfen Ton auf das Holz und hinterlässt einen Flecken.

Ich wische ihn weg. Dann schliesse ich das Fach endgültig ab, verlasse das Zimmer und humple den Gang wieder zurück, bevor ich mich wieder an den Abstieg mache. Und durch die Fenster leuchtet der neue Tag hinter den Bergen hervor.

Zürich 2. Juni 1992

Fred Reyes 2. Februar 1918- 2. Juni 1992

In Liebe nehmen wir Abschied von unserem geliebten Ehemann, Vater, Grossvater und Freund. Gestern Morgen verstarb Fred, im Kreise seiner nächsten, friedlich in seinem Bett. Wir danken dir für deine unbändige Freude, deine Hingabe, und dein unerschütterliches Gemüt.

Mögest du auf all deinen weiteren Reisen stets das grösste Glück finden.

Die Beisetzung (24.6.1992) ist für alle da, welche Fred die letzte Ehre erweisen wollen. Auf Wunsch des Verstorbenen wird seine Enkelin Lia sein Lieblingslied auf der Geige spielen. Sollte jemand die Begleitung von «Csárdás» mitspielen wollen, ersuchen wir eine kurze Benachrichtigung.